

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 45 Gießen, Sonntag, 23. nach Trinitatis, den 11. November 1917 6 Jahrg.

Gottsucher.

Sprüche Salomos 2, 7. Dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.

Wenn wir einmal dem Seelenleben unserer Zeit lauschen, dann tönt uns in vielstimmiger Melodie immer wieder das Lied von der Sehnsucht entgegen, und diese Sehnsucht findet ihren höchsten und gewaltigsten Ausdruck in dem Sehnen nach Gott; der eine Schrei hallt bald leise, bald laut, bald bemußt, bald unbewußt durch unsere Zeit:

Ich muß dich finden, Unbekannter,
Du tief in meine Seele Greifender,
Mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,

Du Unfaßbarer, mir Verwandter;
Ich muß dich kennen, selbst dir dienen!

Unsere Zeit sehnt sich im tiefsten Grunde nach ihrem Gott, sie sucht ihn, aber nur sehr wenige Stimmen verraten die jauchzende Freude des Findens. Wollen die Gottsucher unserer Tage denn wirklich Gott finden, oder halten sie es mit Lessing, der schon in dem Suchen nach der Wahrheit Genüge fand und die Wahrheit selbst Gott überlassen wollte? Wie stimmt dazu das Wort der Schrift: Dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen? Wer sucht, ohne finden zu wollen, wem das Suchen Selbstzweck ist, der sucht nicht aufrichtig. Ein aufrichtiger Gottsucher war Luther, als ihn sein suchender Geist in das Kloster trieb, er wollte seinen Gott finden, ihm war die Frage brennend geworden: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Das Suchen war ihm bitterer Ernst, in der einsamen Klosterzelle schrie seine Seele im Hunger nach Gott auf. Gott ließ es dem aufrichtig Suchenden gelingen, er gab auf das bange Fragen die Antwort: Der Gerechte wird seines Glaubens leben! Der Weg zu Gott ist offen! Luther ist ihn gegangen und hat ihn uns wieder gezeigt. Er ist der große Wegweiser zu Gott hin. Als solcher soll er in den großen Erinnerungstagen an sein Werk vor unserm Volke stehen und allen Gottsuchern verkünden: Dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen!

Das Reformationsfest des Jahres 1917.

Diesen Bericht schreiben wir nicht nur für die gegenwärtigen Leser unseres Blattes, sondern hauptsächlich für unsere Nachkommen. Als wir daran gingen, uns über die Reformationsjubelfeier der früheren Jahrhun-

derte zu unterrichten, waren wir sehr dankbar, in den alten Jahrgängen der Tageszeitungen, wie sie in den Bibliotheken aufbewahrt werden, und in schriftlichen Aufzeichnungen der alten Zeit wertvolle Notizen zu finden. Unsere Nachkommen sollen nicht darüber im Unklaren sein, wie wir im Jahre 1917 das Reformationsfest gefeiert haben. Ein vollständiger Bericht soll hier nicht gegeben werden, sondern es sei nur das erwähnt, das in den Tageszeitungen keine Berücksichtigung gefunden hat.

Am 30. Oktober, abends um 6 Uhr, wurde das Fest von den Türmen unserer beiden Kirchen eingeläutet. Fehlt auch in jedem Turme die kleinste Glocke, die wir zur Verteidigung des Vaterlandes hergegeben haben, so ist das Geläute doch immer noch voll und rein. An dem genannten Abend war es ganz windstill, und so hallte der Glockenklang rein und schön über unsere Stadt dahin. Im Unterschiede von früheren Jahrhunderten, mit Rücksicht auf den Krieg, haben wir das Fest diesmal nur einen Tag gefeiert. In der Morgenfrühe zeigte Choralblasen von dem Turm der Stadtkirche, den schon Martin Luther gesehen hat, als er im Jahre 1529 hier durchkam, den Festtag der Gemeinde an. Der 31. Oktober war ein rechter Herbsttag, wohl fehlte der freundliche Herbstsonnenschein, aber Regen und Sturm blieben völlig aus, und die Temperatur war mild. Wegen des Krieges konnte der Tag nicht als offizieller Festtag gelten, die Arbeit, vor allem in den Munitionsfabriken und in den Geschäften, die mit Kriegslieferungen zu tun haben, ging ihren gewohnten Gang. Trotzdem waren die Gottesdienste überfüllt. In der Stadtkirche predigte um 10 Uhr Pfarrer Schwabe, in der Johanneskirche um dieselbe Zeit Pfarrer Ausfeld, bei diesem Gottesdienste wirkte der Kirchengesangverein unter der Leitung des Universitätsmusikdirektors Professor Trautmann mit. Um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr war in beiden Kirchen Jugendgottesdienst. Die Schüler des Gymnasiums, Realgymnasiums, der Oberrealschule und der oberen Klassen der Stadtknabenschule, geführt von ihren Direktoren und Lehrern, besuchten den Gottesdienst in der Johanneskirche, wo Pfarrer Bechtolsheimer predigte, die Schülerinnen der Höheren und Erweiterten Schule und der oberen Klassen der Stadtmädchenschule waren in der Stadtkirche, wo Pfarrassistent Lic. Keuning predigte. Doch war die Zuhörerschaft in der Johanneskirche nicht

eine rein männliche, da bekanntlich seit einigen Jahren auch Mädchen die höheren Lehranstalten, die ursprünglich nur für Knaben eingerichtet waren, besuchen. Auch in den Jugendgottesdiensten waren die Kirchen bis zum letzten Blase gefüllt, es war erhebend, die hoffnungsvolle Jugend, die in den nächsten Jahrzehnten berufen ist, dem Vaterlande zu dienen, zu einem Festgottesdienst versammelt zu sehen. Abends um 6 Uhr war in der Stadtkirche ein liturgischer Gottesdienst, über den bereits im „Gießener Anzeiger“ berichtet ist. Um 11¼ Uhr veranstaltete die Universität in der Neuen Aula eine Feier, bei der der Vertreter der Kirchengeschichte an unserer Universität, Geheimrat Professor D. Dr. Krüger, die Festrede über „den Genius Luther“ hielt, auch diese Versammlung, über die das bereits genannte Blatt berichtet hat, war sehr stark bis zum letzten Blase besetzt. Der angeführte Vortrag ist in einer Sonderbeilage des „Gießener Anzeigers“ vom 3. November 1917 erschienen. Kinderkirche fand statt für die Markusgemeinde in der Stadtkirche, für die Johannesgemeinde in der Johanneskirche, in beiden Fällen um 2 Uhr. Die Matthäusgemeinde veranstaltete Kinderkirche am 4. November, um 11 Uhr in der Stadtkirche, die Lukasgemeinde am gleichen Tage zur gleichen Stunde in der Johanneskirche. Im Jahre 1817 hatte man beim Reformationsfeste den Kindern zu Gießen — es waren 500 an der Zahl — Butterbreteln geschenkt, die Kriegslage verhinderte uns diesmal, ein ähnliches Geschenk zu geben, statt dessen bekam jedes Kind eine Schrift, die in einer dem kindlichen Verständnis angemessenen Form Luthers Leben erzählt. Zumeist wurde eine Schrift des berühmten Lutherforschers Georg Buchwald geschenkt. Alles in allem ist es trotz der Kriegszeit ein wohl gelungenes Fest gewesen; die evangelische Bevölkerung hat bewiesen, daß sie die Güter der Reformation zu schätzen weiß.

Die, welche im Jahre 1817 über das Fest berichtet haben, haben vielfach dabei der Nachwelt gedacht und nach dem Jahre 1917 ausgeschaut. Wir folgen ihrem Beispiele und grüßen, indem wir in Pietät der Väter gedenken, die vor 100 Jahren das Fest gefeiert haben, unsere Enkel und Urenkel, die im Jahre 2017 auf der deutschen Erde, um die jetzt so heiß gekämpft wird, wohnen werden. Unser Weg geht jetzt durch Kampf und Sturm, durch bitteres Todesleid und harte Lebensnot hindurch. Wir ertragen alles ruhig in dem Gedanken, daß für des Vaterlandes Größe und Unabhängigkeit kein Opfer zu schwer ist und daß diese Opfer deshalb gebracht werden, damit unsere Nachkommen als freie Menschen dem deutschen Namen, hoffentlich in friedlicher Arbeit, Ehre machen können. Mögen ihnen im Jahre 2017 bessere Zeiten beschieden sein, als sie in diesem Jahre uns beschieden sind, die wir lange Zeit die Güte Gottes über uns walten sahen und

glückliche Zeiten erlebten, ohne diese Gnade Gottes immer recht zu würdigen.

Bilder aus dem hessischen Dorfleben. †

Zweite Folge.

Von A. L. — n n.

Nun ist der Herbst in unserem mitteldeutschen Lande wieder eingezogen, und das welke Laub sinkt zu unseren Füßen. Die langen Abende laden zum Verweilen im stillen Zimmer ein, und wenn draußen der Herbstnebel auf der Erde liegt oder eine scharfe Luft durch die Strahlen jagt, so fühlt man sich im Wohnzimmer neben dem warmen Ofen, unter der hellen Lampe wohl. Dank sei unseren unvergleichlichen Truppen, die uns den Feind von des Landes Grenzen ferngehalten haben, so daß wir unbesorgt in unseren Häusern verweilen können. Mich treiben diese Herbstabende dazu an, wieder, wie ich das schon einmal in dem hinter uns liegenden kalten Winter getan habe, in das Land meiner Kindheit zurückzugehen und mir das in die Erinnerung zurückzurufen, „was einst mein war“. In zwangloser Weise will ich zum zweiten Male dem Leser Bilder aus dem hessischen Dorfleben vorführen, hoffend, daß es ihm in unruhiger Zeit einige Beruhigung gewährt, in diese alte, einfach geartete, ruhige Welt eingeführt zu werden. Wenn ich bei meinen Aufzeichnungen manchmal von einem Gegenstand zum anderen überspringe, um erst nach einer Weile den Faden wieder aufzunehmen, so möge das der freundliche Leser damit entschuldigen, daß ich ein alter Mann und keineswegs ein Schriftsteller bin.

Möge auch der freundliche Leser mich nicht für einen Menschen ansehen, dessen Sinn nur auf das Materielle gerichtet ist, wenn ich zunächst vom Essen und Trinken erzähle. Aber das ist ja jetzt ein beliebtes Thema geworden, beliebt auch bei solchen hohen Geistern, die früher nur von Weltanschauungsfragen, Ausdruckskultur und Persönlichkeitskultur hören wollten und wenn in ihrem Beisein einmal von der Küche und ihren Künsten geredet wurde, entrüstet ausriefen: „Nein, wie prosaisch!“

Wenn der Herbst gekommen war, so rüstete man sich im Dorfe, Vorräte aller Art in Küche und Keller anzusammeln. Die Hausfrauen kochten Latweg — in Oberhessen sagt man Honig — aus Zwetschen und Birnen. Das Pflücken der reifen Zwetschen war immer eine schöne Arbeit. Man nahm die Leiter auf die Schulter, den Korb in die Hand, hing einen Sack um, und im hellen Lichte des September- oder Oktobertages ging es hinaus auf das Feld. Meist stehen die Zwetschenbäume in langer, schnurgerader Linie am Rande eines Ackers oder einer Wiese, oft am Rande von Gräben, die ganz mit Gras bewachsen sind. Man legte die Leiter an, doch vorsichtig, daß kein Ast geknickt wurde, und stieg hinauf, um die rei-

fen Früchte zu pflücken und in den großen Sack, den man umgehängt hatte, verschwinden zu lassen. Auf den angrenzenden Grundstücken waren Leute mit allerhand Arbeiten beschäftigt, sie nahmen Kartoffeln oder Rüben aus, pflügten das Feld oder säeten Korn. Am Abend zog oft der Rauch der Kartoffelfeuer über das Land, und der Gänsehirt wandelte mit seiner Schar, die laut durcheinander gagachte, über die Stoppelselder. Ich entsinne mich eines Gänsehirtens, der in einem Steinbruch beim Sprengen einen Arm verloren hatte und zu sonstiger Arbeit nicht mehr zu brauchen war. Er schloß in einem alten, halb zerfallenen Hause, das der Gemeinde gehörte, und hatte bei den Gänsebesitzern den Wandertisch. Es ging ihm, wie es in alter Zeit allen glücklichen Inhabern des Wandertisches ging, er hatte sich nicht über die Mannigfaltigkeit der ihm vorgelegten Speisen zu beklagen und bekam oft die ganze Woche hindurch dasselbe Gericht. Der Gänsehirt, den ich hier im Auge habe, behauptete, gequellte Kartoffeln nicht essen zu können. Es mag ja sein, daß er mit diesem Gerichte, das im vergangenen Winter unendlich viele mit großer Freude begrüßt hätten, jeden Tag bedacht wurde. Ob ihn die Bauersleute aber nun mit Spargeln, eingemachten Früchten und Blumenkohl erireut haben, kann ich nicht sagen. Sein Regiment war indessen bald zu Ende, vermutlich wegen seiner Feinschmeckerei, und eine einheimische Familie wurde mit dem Gänsehirt betraut. Der Vater dieser Familie war ein Tagelöhner, der lange Jahre als Knecht gedient und dann im Tagelohn gearbeitet hatte. Als er 20 Jahre alt war, so hat er mir einst erzählt, wollte er heiraten und ging zum Bürgermeister, um sich die nötigen „Papiere machen zu lassen“. Tabakrauchend saß der Bürgermeister hinter seinem Tische. Als der heiratslustige junge Mann sein Anliegen vorbrachte, sah er ihn zunächst von der Seite an, ohne ein Wort zu sagen, dann sprach er: „Was, du willst heiraten, und kannst dich nicht ernähren?“ Damit griff er hinter den Spiegel, wo die Hundeweitsche hing. „Und da,“ so sagte mir der Gänsehirt, „hab ich gemacht, daß ich hinausgekommen bin.“ Diese alten Dorfbürgermeister waren ja manchmal große Despoten und haben, wie der mitgeteilte Fall beweist, sich mitunter Rechte erlaubt, die ihnen gar nicht zustanden, aber sie haben doch durch ihre Grobheit manchem unerfahrenen und leichtsinnigen Gemeindegliede einen Dienst erwiesen. Erst viel später, als er eine Familie wirklich versorgen konnte, ist der Gänsehirt in den Ehestand getreten.

Wenn die Zwetschen gepflückt waren, so wurden sie zur Herstellung des „Honigs“ entkernt. Das geschah in meiner Heimat in der Weise, daß die Nachbarn, Verwandten und Bekannten abends in das Haus kamen und bei der Arbeit halfen. Die gegenseitige Hilfeleistung bei derartigen Arbeiten geht auf

uralten Brauch zurück. Der aus der Pfalz stammende und in Rom verstorbene Dichter und Maler Müller (1749—1825) hat eine Idylle geschrieben, betitelt „Das Nußkernen“, in der er den Dergang ähnlich so schildert, wie er sich heute beim Zwetschenkernen abspielt. Im Kreise setzte man sich um die gefüllten Körbe, hantierte eifrig mit dem Messer, noch eifriger ging der Mund. Wieviele Anekdoten, Gespenstergeschichten, Tatsachen aus alter Zeit wurden beim Zwetschenkernen erzählt! In vorgerückter Stunde gab es einen Imbiß, bestehend aus Brot und Käse. Die Männer tranken Birnenmost, die Frauen Kaffee, dann ging es mit neuem Eifer an die Arbeit. Oft verübte die Jugend nach Schluß der Arbeit in nachtschlafender Zeit auf den Dorfstraßen noch allerlei Schabernack. In dem Dorfe wohnte ein sehr geiziger Bauer, der einen gutmütigen, aber leichtsinnigen Sohn hatte. Dieser liebte es, mit seinen Freunden am Sonntag nachmittag ein Fäßchen Bier zu kaufen, um es im Walde oder in einer Gartenhütte zu trinken, sehr zum Aerger des Vaters, der den Sohn nicht anders titulierte als „der Wirtshausbub“. Junge Leute, die vom Zwetschenkernen kamen, klopfen den griesgrämigen Vater in der Nacht heraus und riesen ihm, als er sich am offenen Fenster zeigte, zu: „Louis, komm, wir wollen ein Fäßchen Bier trinken!“ Dabei ahmten sie die Sprechweise des Sohnes nach. Groß war der Zorn des Vaters, um so größer, als im Hintergrunde ein Unbekannter in seiner, des Vaters, Sprechweise rief: „Schlechter Wirtshausbub!“ Sehr viel hatte unter diesen Jungendstreichen auch ein alter, brunniger Häfner zu leiden. Ich sehe ihn noch, wie er vor seiner Drehscheibe saß, mit den Füßen, die nur mit Strümpfen bekleidet waren, die Scheibe bewegte und mit den Händen die Töpfe formte. Er wohnte mit seiner alten, überaus neugierigen Ehehälfte in einem baufälligen Häuschen, das er aber genau so hoch bewertete und in Ehren hielt, wie ein adliger Herr das Stammschloß seiner Väter. Wenn die ausgelassene Jugend mit einem schweren Gegenstande an die Balken der Hinterwand des Häuschens stieß, so erzitterte der ganze Bau, als ob er durch ein starkes Erdbeben erschüttert würde, und das Häfnerpaar fuhr aus dem Schlafe, sie laut jammernd, er voller Wut. Der Mann hatte es sich selbst zuzuschreiben, daß er so viel geärgert wurde: denn er war ungemein geizig und egoistisch, regte sich über jeden kleinen Scherz auf und war nichts weniger als eine umgängliche Natur. Den Luxus der großen Welt kannte er nicht. Käsebrot und Zwetschenschmups bezeichnete er einst als die beste Speise. Wenn er geschlachtet hatte, so bewahrte er die Bratwürste so lange auf, bis sie knochenhart waren. Dann wurde Bratwurstsuppe gekocht, das war, wie der Häfner äußerte, nach dem Käsebrot das beste Gericht. Merkwürdig war, wie der Mann zu anderen Leuten von seiner

an dem eine sonderbare Soldaten genug gehabt hätte. Den Wästen, die von anherab andres gewohnt worden, so daß wir den in ein heisses und eingekundenes beim Zwetschenkernen abspielt. Im Kreise setzte man sich um die gefüllten Körbe, hantierte eifrig mit dem Messer, noch eifriger ging der Mund. Wieviele Anekdoten, Gespenstergeschichten, Tatsachen aus alter Zeit wurden beim Zwetschenkernen erzählt! In vorgerückter Stunde gab es einen Imbiß, bestehend aus Brot und Käse. Die Männer tranken Birnenmost, die Frauen Kaffee, dann ging es mit neuem Eifer an die Arbeit. Oft verübte die Jugend nach Schluß der Arbeit in nachtschlafender Zeit auf den Dorfstraßen noch allerlei Schabernack. In dem Dorfe wohnte ein sehr geiziger Bauer, der einen gutmütigen, aber leichtsinnigen Sohn hatte. Dieser liebte es, mit seinen Freunden am Sonntag nachmittag ein Fäßchen Bier zu kaufen, um es im Walde oder in einer Gartenhütte zu trinken, sehr zum Aerger des Vaters, der den Sohn nicht anders titulierte als „der Wirtshausbub“. Junge Leute, die vom Zwetschenkernen kamen, klopfen den griesgrämigen Vater in der Nacht heraus und riesen ihm, als er sich am offenen Fenster zeigte, zu: „Louis, komm, wir wollen ein Fäßchen Bier trinken!“ Dabei ahmten sie die Sprechweise des Sohnes nach. Groß war der Zorn des Vaters, um so größer, als im Hintergrunde ein Unbekannter in seiner, des Vaters, Sprechweise rief: „Schlechter Wirtshausbub!“ Sehr viel hatte unter diesen Jungendstreichen auch ein alter, brunniger Häfner zu leiden. Ich sehe ihn noch, wie er vor seiner Drehscheibe saß, mit den Füßen, die nur mit Strümpfen bekleidet waren, die Scheibe bewegte und mit den Händen die Töpfe formte. Er wohnte mit seiner alten, überaus neugierigen Ehehälfte in einem baufälligen Häuschen, das er aber genau so hoch bewertete und in Ehren hielt, wie ein adliger Herr das Stammschloß seiner Väter. Wenn die ausgelassene Jugend mit einem schweren Gegenstande an die Balken der Hinterwand des Häuschens stieß, so erzitterte der ganze Bau, als ob er durch ein starkes Erdbeben erschüttert würde, und das Häfnerpaar fuhr aus dem Schlafe, sie laut jammernd, er voller Wut. Der Mann hatte es sich selbst zuzuschreiben, daß er so viel geärgert wurde: denn er war ungemein geizig und egoistisch, regte sich über jeden kleinen Scherz auf und war nichts weniger als eine umgängliche Natur. Den Luxus der großen Welt kannte er nicht. Käsebrot und Zwetschenschmups bezeichnete er einst als die beste Speise. Wenn er geschlachtet hatte, so bewahrte er die Bratwürste so lange auf, bis sie knochenhart waren. Dann wurde Bratwurstsuppe gekocht, das war, wie der Häfner äußerte, nach dem Käsebrot das beste Gericht. Merkwürdig war, wie der Mann zu anderen Leuten von seiner

an dem eine sonderbare Soldaten genug gehabt hätte. Den Wästen, die von anherab andres gewohnt worden, so daß wir den in ein heisses und eingekundenes beim Zwetschenkernen abspielt. Im Kreise setzte man sich um die gefüllten Körbe, hantierte eifrig mit dem Messer, noch eifriger ging der Mund. Wieviele Anekdoten, Gespenstergeschichten, Tatsachen aus alter Zeit wurden beim Zwetschenkernen erzählt! In vorgerückter Stunde gab es einen Imbiß, bestehend aus Brot und Käse. Die Männer tranken Birnenmost, die Frauen Kaffee, dann ging es mit neuem Eifer an die Arbeit. Oft verübte die Jugend nach Schluß der Arbeit in nachtschlafender Zeit auf den Dorfstraßen noch allerlei Schabernack. In dem Dorfe wohnte ein sehr geiziger Bauer, der einen gutmütigen, aber leichtsinnigen Sohn hatte. Dieser liebte es, mit seinen Freunden am Sonntag nachmittag ein Fäßchen Bier zu kaufen, um es im Walde oder in einer Gartenhütte zu trinken, sehr zum Aerger des Vaters, der den Sohn nicht anders titulierte als „der Wirtshausbub“. Junge Leute, die vom Zwetschenkernen kamen, klopfen den griesgrämigen Vater in der Nacht heraus und riesen ihm, als er sich am offenen Fenster zeigte, zu: „Louis, komm, wir wollen ein Fäßchen Bier trinken!“ Dabei ahmten sie die Sprechweise des Sohnes nach. Groß war der Zorn des Vaters, um so größer, als im Hintergrunde ein Unbekannter in seiner, des Vaters, Sprechweise rief: „Schlechter Wirtshausbub!“ Sehr viel hatte unter diesen Jungendstreichen auch ein alter, brunniger Häfner zu leiden. Ich sehe ihn noch, wie er vor seiner Drehscheibe saß, mit den Füßen, die nur mit Strümpfen bekleidet waren, die Scheibe bewegte und mit den Händen die Töpfe formte. Er wohnte mit seiner alten, überaus neugierigen Ehehälfte in einem baufälligen Häuschen, das er aber genau so hoch bewertete und in Ehren hielt, wie ein adliger Herr das Stammschloß seiner Väter. Wenn die ausgelassene Jugend mit einem schweren Gegenstande an die Balken der Hinterwand des Häuschens stieß, so erzitterte der ganze Bau, als ob er durch ein starkes Erdbeben erschüttert würde, und das Häfnerpaar fuhr aus dem Schlafe, sie laut jammernd, er voller Wut. Der Mann hatte es sich selbst zuzuschreiben, daß er so viel geärgert wurde: denn er war ungemein geizig und egoistisch, regte sich über jeden kleinen Scherz auf und war nichts weniger als eine umgängliche Natur. Den Luxus der großen Welt kannte er nicht. Käsebrot und Zwetschenschmups bezeichnete er einst als die beste Speise. Wenn er geschlachtet hatte, so bewahrte er die Bratwürste so lange auf, bis sie knochenhart waren. Dann wurde Bratwurstsuppe gekocht, das war, wie der Häfner äußerte, nach dem Käsebrot das beste Gericht. Merkwürdig war, wie der Mann zu anderen Leuten von seiner

Frau sprach. Er sagte nie „meine Frau“, sondern es hieß immer nur „es“, „es ist im Stall und melkt die Geiß“, „es ist im Felde und holt Kartoffeln“. Der Häfner selbst wurde im Dorfe nur der „Bä“ genannt, er war ein unterster Mann mit langem grauem Vollbarte. Allerdings ist der Scherz, den man sich mit ihm erlaubte, manchmal zu weit getrieben worden. Sein Brennofen lag vor dem Dorfe, daneben hatte er die Holzscheite, die er brannte, schön kunstgerecht aufgestellt. Oft kam es vor, daß man ihm den schön aufgeschichteten Holzhaufen umwarf, so daß die Scheite in den Graben fielen, der sich nebenan herzog.

Auch das Latwergkochen war eine vergnügliche Arbeit. Man verlegte sie hauptsächlich in die Nacht. Abends wurde unter dem großen Kessel Feuer gemacht, so daß die Zwietschen bald munter brodelten. Nun galt es, die Nacht hindurch ununterbrochen mit dem langen Stößer zu rühren, damit die brodelnde Masse nicht anbrannte. Auch hierbei beteiligten sich die Nachbarn und Bekannten, und beim Schein des Feuers wurde manche Geschichte erzählt. Ein immer wiederkehrender Witz war es, daß man Jungen, die geistig etwas schwerfällig waren, in ein Nachbarhaus schickte mit dem Auftrag, das Latwergleiterchen zu holen, mit dem man angeblich in den Kessel hinabzusteigen gedachte. Bei dem Schälern und Kochen der Birnen ging es ganz in derselben Weise zu. Das Rükfernen wird jedoch in neuerer Zeit zum Zweck der Delgewinnung nicht mehr gemeinschaftlich betrieben. (Fortsetzung folgt.)

Das geglaubte Deutschland.

Das Deutschland, das wir wollen,
bislam war's nicht zu schau.
Doch trugen wir's im Hossen!...
Nun laßt uns tapfer haun
an seinem heiligen Tempel
und glauben an die Kraft,
die nicht „geschaut, gewogen“
kann werden, — — und doch schafft
tiefinnen ihre Wunder,
ja jetzt mit Macht sich regt
und Zukunft zeigt, die — Wesen
und ew'ge Werte pflegt.
So wird ein heil'ger Frühling
zur rechten Zeit noch wach,
den Herbst verheißend, der uns
die Frucht bringt unter Dach.
R. E. Knodt †.

Kleine Mitteilungen.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Abendgottesdienst in beiden Kirchen vom nächsten Sonntag an um 5 Uhr seinen Anfang nimmt.

*

Luther hat mehrere Reisen gemacht, die für die damalige Zeit mit ihren unvollkom-

menen Verkehrsmitteln groß zu nennen sind. Wir denken da an seine Reise nach Italien im Jahre 1511, an die Reise nach Augsburg 1518 und an die Reise nach Worms 1521. Uns interessiert, ob er auch einmal die Stadt Gießen auf seinen Reisen berührt hat. Bekannt ist uns nur, daß das in zwei Fällen geschehen ist. Als der große Mann zum Religionsgespräche nach Marburg fuhr, berührte er am 28. September auch unsere Stadt. Er war in der Begleitung von Melancthon und den Theologen Justus Jonas, Cruciger und Myconius. Es wird berichtet, daß die Gießener ihn feierlich empfangen haben. Zu vermuten ist, daß Luther von Fulda auf der alten Heerstraße durch den Vogelsberg hierher reiste. Dann ist er vermutlich am Neuenweger Tore begrüßt worden. Da er am 30. September in Marburg eintraf, so ist er wohl in Gießen über Nacht geblieben. Doch vermögen wir hierüber keine bestimmten Behauptungen aufzustellen, da uns Angaben aus dieser Zeit nicht vorliegen. Schon vorher hat Luther, als er vom Reichstag zu Worms zurückkehrte, unsere Stadt berührt. Er reiste unter dem Schutze Philipps des Großmütigen über Gießen nach Alsfeld.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 11. November.
23. nach Trinitatis.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9 1/2 Uhr: Professor D. Schian. — Nachmittags 3 Uhr: Missionsgottesdienst: Pfarrer Dr. Busch, Frankfurt a. M., und Missionsinspektor Hoffmann, Barmen. — Abends 8 Uhr: Abendversammlung unter Mitwirkung des Kirchen-Gesang-Vereins. — Die Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäusgemeinde fällt aus. — Freitag, den 16. November, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Matthäusgemeinde. — Die Kinderkirche fällt an diesem Sonntag in beiden Kirchen aus.

In der Johanneskirche. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Lic. Keuning. — Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld. — Abends 1/2 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde. — Abends 1/2 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde. — Montag, den 12. November, vormittags 10 Uhr: Jahrestagung der hessischen Missionskonferenz im Johannesaal. — Nachmittags 4 Uhr: Schülerversammlung in der Johanneskirche: Vortrag von Missionsinspektor Hoffmann. — Mittwoch, den 14. November, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde: Pfarrer Ausfeld. — Im Konfirmandensaal (Liebigstr. 56), nachmittags 2 Uhr: Taubstummen-gottesdienst. Pfarrer Bechtolsheimer.